

## Konflikttherde 2000: Der Nahe Osten, der Balkan und der Kaukasus zwischen Krieg und Frieden

# Die Krieger sind müde

Im Nahen Osten bestehen gute Aussichten auf Frieden – denn alle haben erkannt, dass sie ihre Ziele mit Gewalt nicht erreichen

Von Josef Joffe

Das nächste könnte sehr wohl das „Jahr des Friedens“ in Nahost werden. Bloß: In dieser Region, wo seit Beginn der Zivilisations-zeit vor 5000 Jahren Krieg geführt wird, laufen die Dinge nach einer gemächlicheren Zeitrechnung ab. Das „Jahr des Friedens“ wurde schon mehrfach ausgerufen: 1979, als Ägypten und Israel das Camp David Abkommen besiegelten; 1993, als Jitzchak Rabin und Jassir Arafat ihren legendären Handshake auf dem Rasen des Weißen Hauses zelebrierten; 1994, als die beiden Quasi-Verbündeten Israel und Jordanien am selben Ort den formalen Frieden ausriefen.

Dann aber die lähmende Stagnation. Hafis el-Assad, der ewige Diktator von Syrien, grub sich ein. Im Frühjahr 1996 bombten die Palästinenser mit Terrorangriffen die Regierung des Benjamin Netanjahu an die Macht; der sorgte plangemeiß für die systematische Verzögerung des Friedensprozesses. Die Legislaturperiode sollte Netanjahu aber nicht überleben; seit diesem Jahr, in dem der Sozialdemokrat und Ex-Stabschef Ehud Barak die Wahlen für sich entschied, pulsiert der Prozess aufs neue.

Wer fehlte noch? Syrien, der letzte und inzwischen einsam gewordene Verweigerer im Ring der arabischen Staaten um Israel. Doch vor ein paar Wochen kündigte sich plötzlich ein Wunder an. Auch Syrien, hieß es in Damaskus, wolle nun ernsthaft mit Israel verhandeln. Die Gespräche begannen am 3. Januar in der Abgeschiedenheit von Shepherdstown in Virginia, dem amerikanischen Bundesstaat, der an Washington angrenzt – weit genug entfernt, um relative Ruhe zu garantieren, nah genug, um aus Wa-

shington die diplomatische Feuerwehr im Hubschrauber einfliegen zu können.

### Der letzte große Hass

Rein theoretisch wäre der Frieden mit Syrien ein einfaches Geschäft – einfacher als mit den Palästinensern. Es geht nur um ein Stück Land, die Golanhöhen – mit 1100 Quadratkilometern ein Fünftel des Westjordanlandes. Die Regierung Barak hat es in ihrer kurzen Amtszeit endlos wiederholt: Ja, man wolle diesen kleinen Steifen, wiewohl strategisch von großem Gewicht, gegen einen Frieden mit Damaskus eintauschen. Warum aber hört Assad plötzlich hin – nachdem ihm schon die Regierung Rabin in der Mitte dieses Jahrzehnts immer wieder das gleiche Angebot hingehalten hatte?

Die beste Antwort ist eben, dass in Nahost die Uhren langsamer gehen. Alt und krank war Assad (69) schon damals und ebenso in der arabischen Welt isoliert. Den sowjetischen Verbündeten und Waffenlieferanten hatte er schon 1991 verloren, der letzte große Israel-Hasser, Saddam Hussein, war gerade von einer weitweiten Koalition abgestraft worden. Eine strategische Option gegen Israel hatte Assad ohne Kairo auch nicht mehr.

Im Nachhinein darf man unterstellen, dass sich all diese Faktoren im Laufe der 90er Jahre immer weiter verstärkt haben. Assad ist nun noch kränker und älter und wünscht, seinen Sohn Baschar in eine Art dynastischer Nachfolge zu plazieren, indem er ihm den Mühlstein Israel vom Halse schafft. Der Iraker Hussein bleibt in Quarantäne. Weiter weg scheint auf die Verweigerer in Teheran auch kein Verlass mehr zu sein; die Wahl des halb-moderaten Präsidenten Chatamisi signa-

lisierte, dass die Flammen der Revolution niedriger lodern. Und die Palästinenser? Damaskus beherrscht zwar noch immer die Territorien von gestern, aber auch deren Führer sterben langsam weg, derweil Jassir Arafat (70) kühl das Friedensgeschäft mit Israel betreibt.

Die wirklich entscheidende Frage ist, ob sich Assad den Frieden *datheim* leisten kann. Seine Macht beruht auf der Abschottung des Landes und dem sorgfältig kultivierten Feindbild Israel (Syrien ist das einzige Levantant-Land, wo Handies stumm bleiben und Faxgeräte lizenziert werden müssen). Und jetzt die Öffnung? Man darf annehmen, dass Barak ihm längst signalisiert hat, dass er nicht mehr auf einen echten Frieden pocht – mit Handel und Wandel. Angesichts des „kalten Friedens“, der seit 1979 mit Ägypten herrscht, ist Jerusalem nüchtermer geworden. Denn die Araber-Staaten schotten sich auch gegenseitig ab.

Wie der Deal aussehen könnte? Wie der mit Ägypten: schrittweiser Abzug vom Golan, Pufferzonen, internationale Überwachung, die Übergabe des Hermon-Berges, von dem die Israelis weit nach Syrien hineinblicken und -horchen an die Amerikaner, die ihre Erkenntnisse mit Israel teilen. Doch fällt dieser Verzicht leichter als zuvor: Israel hat eigenen Spionage-Satelliten und diverses technisches Spielzeug, das den Luftraum über Syrien ausspähen hilft.

Eine andere alte Forderung hat Israel auch aufgegeben: dass Syrien den Libanon räume. Barak ist offensichtlich bereit, dessen Herrschaftsanspruch über Libanon anzuerkennen, wenn Damaskus die Hisbollah im Süden des Landes an die Kette nimmt. Dann können die

Israelis auch ihre Sicherheitszone fahren lassen, in der sie seit Anfang der Achtziger an die tausend Mann verloren haben.

### Labile Konstruktionen

Probleme? Reichlich. Was macht der Libanon mit seinen 400 000 Palästinensern? Israel kann sie aus Gründen der inneren Sicherheit nicht aufnehmen, Arafat will es auch nicht – aus dem selben Grund. Wird sich der Palästinenser-Staat mit seinen bescheidenen Zwei-Enklaven-Territorium begnügen? Immerhin sollte es einst das ganze Palästina sein – bis zum Mittelmeer. Die arabischen Staaten sind eingefrorene Systeme, die sich dem Sturm des Wandels seit dem Zerfall der Sowjetunion entzogen haben. Bis auf Ägypten ist Israel von politisch labilen Konstruktionen umgeben. Und die Barak-Regierung – siehe die jüngste Koalitionskrise – ist auch nicht auf Beton gebaut. Zieht die religiöse Schas-Partei aus, verliert Barak die Knesset-Mehrheit. Bloß: Den Frommen geht es günstigerweise nicht um Frieden, sondern um Pfünde.

Trotzdem: Die Gesamtkonstellation ist günstig. Nicht etwa, weil die Araber plötzlich ihre Feindschaft vergessen hätten, die wohl mit der Verstoßung der Hagar und ihres Sohnes Ischmael aus dem Harem des Abrahams begann. Oder dass die Israelis in Liebe zu ihren Nachbarn entbrannt wären. Die Krieger sind schlicht müde geworden – nach fünf großen Waffengängen und unzähligen kleinen. Sie haben gelernt, dass sie ihre Ziele nicht mit Gewalt durchsetzen können – siehe auch die siebenjährige Intifada, siehe auch die opferreichen Scharmützel im Libanon, wo die Israelis die Lust an der imperialen

Gebäude verloren haben.  
Die Araber wissen, dass sie die regionale Supermacht nicht bezwingen können. Israel  
mit seinem EU-ähnlichen Pro-Kopf-Einkommen, entwickelt sich zu einer typisch westlichen Demokratie. Und diese sind nur bereit (siehe Kosovo) Krieg zu führen, wenn es bloß Munition, aber keine Menschen kostet.